
ERINNERUNGEN

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2009: Pellens Verlag, Bonn

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der
fotomechanischen und sonstigen Wiedergabe, der Herstellung
von Mikrofilmen sowie der Übersetzung, sind vorbehalten.

Fotos: Archiv der Familie Schlag sowie

Seite 59–61: Loheland-Stiftung Archiv

Wir haben uns bemüht, alle Copyright-Inhaber zu recherchieren.

Copyright-Inhaber, die nicht aufgefunden werden konnten und
hier unabsichtlich nicht aufgeführt wurden, wenden sich bitte an
Pellens Verlag, Meckenheimer Allee 158, 53115 Bonn.

Gestaltung: Andreas Pellens

Druck: Bonner Universität-Buchdruckerei

Gebr. Scheur GmbH & Co. KG, Bonn

Printed in Germany, Juni 2009

ISBN 3-9810534-3-5

ERINNERUNGEN

Stationen eines
bewegten Lebens
im Spiegel des
20. Jahrhunderts

ADELBERT
SCHLAG

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	6
I. Mein Geburtsort Memlos und seine kleine Bahnstation	9
II. Unsere Familie (Hausname Oeberschlags) – die Eltern und acht Geschwister	14
III. Das Elternhaus von Mutter und Vater	22
IV. Die wirtschaftliche, politische und soziale Entwicklung in Deutschland vom 19. Jahrhundert bis zum Ende des Ersten Weltkriegs 1918	31
V. Die Probleme der dreigeteilten Rhön vom 18. Jahrhundert bis zum Ende der Weimarer Republik	39
VI. Das Leben in bäuerlicher Kultur und dörflichem Brauchtum während meiner Kindheit	44
VII. Der Zerfall der Weimarer Republik und die fatalen Folgen	62
VIII. Die Schulzeit in Lütter 1928–1936 im Zeichen des Nationalsozialismus	67
IX. Ausbildung zum Schreinerhandwerk in Fulda 1937–1939	89
X. Der Tod der Mutter am 9. Januar 1941	94
XI. Reichsarbeitsdienst (RAD) in Sachsen und Polen	97
XII. Kriegseinsatz mit der Heeresgruppe Süd – mit dem Fahrrad durch die Ukraine	105
XIII. Der Tod des Vaters am 8. August 1942	114

XIV. Vom Truppenübungsplatz Münsingen 1942 nach Südfrankreich 1943	118
XV. Der bittere Krieg in Italien 1943/44 – Malaria als Lebensretter	121
XVI. Verlegung an die Ostfront 1944 und Kriegsende 1945	139
XVII. Die Wunden des Krieges in der Heimat Rhön	151
XXVIII. Die Geburtsstunde der Bundesrepublik Deutschland	161
XIX. Heirat und Geburt unserer Tochter Monika	165
XX. Dasing und die „Spindlerfamilie“ meiner Frau	174
XXI. Von Dasingen nach Jettingen	180
XXII. Markt Jettingen – unsere Heimat für viele Jahre	188
XXIII. Die Familie im eigenen Heim und Geburt unseres Sohnes Adalbert 1953	194
XXIV. Die 1960er Jahre	196
XXV. Mein Engagement in der Katholischen Arbeitnehmer-Bewegung (KAB)	202
XXVI. Die 1970er Jahre	208
XXVII. Die schwere Erkrankung meiner Frau	210
XXVIII. Vorgezogener Ruhestand 1982	212
XXIX. Der Mauerfall 1989	215
XXX. Abschied von Jettingen	217
XXXI. Ankunft und Leben in Bonn	219

II.

Unsere Familie (Hausname Oeberschlags) – die Eltern und acht Geschwister

Mein Vater, Valentin Schlag, und meine Mutter Maria, geborene Seufert, gaben sich im Jahre 1911 in der Pfarrkirche zu Lütter das Ja-Wort mit dem Segen der Großeltern und der Heiligen Kirche. Nach der Heirat übernahmen die Eltern das kleine Anwesen von Großvater Lorenz, das ihm als Altenteil gehört hatte. Nun galt es, das dazu gehörige Ackerland und die Wiesen zu bewirtschaften sowie den Viehbestand zu erhalten und zu versorgen. Das Ganze als Nebenerwerb. Vaters Beruf war der eines Maurers, später wechselte er dann zur Deutschen Reichsbahn.

Drei Jahre nach der Heirat begann der Erste Weltkrieg. Inzwischen waren schon zwei Kinder geboren. Bruder August im Jahre 1912 und Schwester Lina im Jahr 1913. Schwester Anna folgte im Oktober 1914 und ein Jahr später Schwester Rosa. 1916 wurde Vater zum Kriegsdienst eingezogen und so lastete nun die gesamte Aufgabe und Verantwortung auf den schmalen Schultern der Mutter mit ihren bis dahin vier Kindern. Zu der ganzen Last kam die Sorge um ihren Mann und Vater, ob er wohl wieder heil heimkehren würde aus diesem unseligen Krieg. Der Krieg nahm 1918 sein Ende und Vater kehrte gesund zurück. Dazwischen, im Jahre 1917, gab es noch Zuwachs im Hause Schlag, Bruder Franz wurde geboren.

Der Neubeginn nach dem Krieg war für die Eltern sicherlich nicht leicht bei der herrschenden politischen Instabilität und der wirtschaftlichen Unsicherheit, zumal sich auch noch die Familie vergrößerte. Zu den fünf Kindern kamen noch drei dazu. Schwester Maria wurde 1919, Bruder Josef 1921 und ich, Adelbert, 1922 als achttes Kind geboren. Auch die Auswirkungen des verlorenen Krieges zu Beginn der zwanziger Jahre mit der hereinbrechenden Inflation war Anlass für zusätzliche Sorgen der Eltern. So war es nicht verwunderlich, dass unsere Mutter in ihrer Hoffnung auf das achte Kind gesundheitlich eine schwere Zeit durchlebte, wie mir meine älteren Schwestern später erzählten. Körperlich sehr geschwächt, sei Mutters Hauptnahrung der „Weikardshofer Sauerbrunnen“ gewesen.

Das Mühen und Sorgen der Eltern in meinen ersten Lebensjahren habe ich nicht in Erinnerung. Doch ab dem 6. Lebensjahr, dem Jahr meines Schulbeginns, sind die Erlebnisse haften geblieben, die gezeigt haben, wie groß oft die Sorgen der Eltern waren, die Ernährung und die Bekleidung der Familie zu sichern. Das spürten wir Kinder auch dann, wenn ein Schulausflug anstand, Lehrmittel beschafft werden mussten oder zu einem anderen Zweck nur ein paar Groschen gebraucht wurden. Dieses Wissen ließ vorhandene Kinderwünsche oft hin-



Die Hochzeit der Eltern 1911

ten anstehen, weil uns bewusst war, die Eltern können sie nicht erfüllen. Noch stärker kam die Sorge um das tägliche Brot zum Ausdruck, wenn die Mutter ihren wöchentlichen Bedarf an Lebensmitteln einkaufen musste, den die kleine Landwirtschaft mit ihrem bescheidenen Ackerbau und Viehhaltung nicht hergab. Da wurden die Groschen zusammengesucht und hin und her gerechnet.

All das, was die Eltern neben dem überaus anstrengendem Alltag an Liebe und Geborgenheit vermittelten und an Zuneigung spüren ließen, habe ich als Kind etwa bis zum 14. Lebensjahr nicht ausreichend begriffen. So war man bei vielen Gelegenheiten noch undankbar und bereitete Ärger und Verdruss, was ich heute sehr bedauere. Besonders die Mutter musste oft unsere Ungezogenheit spüren, sie die Gutheit in Person. Ein Mutterherz voller Liebe, Treue und Opferbereitschaft. Eine Frau und Mutter, die in ihrem Verhalten und in ihrer Haltung auch gegenüber



Wäschewaschen in früheren Zeiten

Bezug zu Saat und Ernte, zum Gedeihen und Verderben und den damit zusammenhängenden Mühen und Plagen, die unsere Grundnahrungsmittel sichern und somit die Ernährung insgesamt. Ja, das einfache Hineingreifen lässt uns oft vergessen, dass durch die werbewirksame Verpackung unsere Müllberge katastrophale Ausmaße annehmen und bald nicht mehr zu bewältigen sind.

Neben dem lebensnotwendigen Vorrats- und Frischhalteraum, dem Keller, fehlte in den meisten Anwesen ein Raum zum Wäschewaschen. Dies fand in der Regel im Freien statt. Das Kochen der Wäsche im Waschkessel, das anschließende Bürsten, Nachspülen, Auswringen und Trocknen, geschah draußen und war neben der Schwere der Arbeit auch von der Witterung her nicht immer angenehm. So war die Erstellung einer Waschküche für unsere Mutter und unsere Schwestern eine wesentliche Erleichterung bei der Bewältigung der vielen Wäsche im Zehnpersonenhaushalt. Der Washtag musste nun nicht mehr im Freien stattfinden in Abhängigkeit von Wind und Wetter. Eine zusätzliche Erleichterung für die Mutter geschah mit der Anschaffung eines „Wäschestampfers“. Ein Gerät, das nicht nur zu einem besseren Waschergebnis beitrug, sondern auch die bisher notwendige körperliche Anstrengung des Wäschewaschens erheblich erleichterte. Insgesamt war der Washtag für die Mütter und Frauen in meiner Kinder- und Jugendzeit ein Tag



Erntezeit – Familie Vogler mit Schulkollegin Anni Vogler (2. v.l.) aus Lütter

der Schwerstarbeit. Galt doch die Wäsche auch als Spiegelbild des jeweiligen Haushaltes und so wurde enorme Anstrengung in diesen Arbeitstag gelegt. Letzter Arbeitsgang, um ein strahlendes „Weiß“ zu erhalten, war das Bleichen der Wäsche. Die Stadtteile mit den Namen „An der Bleiche“ oder „Zur Bleiche“ u. a. m. weisen auf diesen Vorgang, das Bleichen der Wäsche, hin.

Es ist wichtig, sich zu erinnern, wie es einmal war. Unter welchen Mühen und Plagen sich ein Tagesablauf im bäuerlichen Alltag der früheren Zeit für die Eltern, besonders auch für die Mütter sowie für die Familie insgesamt, gestaltete. Gerade auch an einem Washtag kam in den landwirtschaftlichen Anwesen noch erschwerend hinzu, dass es nebenher für die Mütter und Frauen noch eine Menge Arbeit in Haus, Hof, Stall und Scheune zu erledigen galt. Dieser Washtag ist heute auch auf dem Lande „Historie“. Der technische Wandel und die vorhandene „Massenkaufkraft“ hat auch hier einen Schlusstrich gezogen. Die vollautomatische Waschmaschine mit Schleudergang hat auch in den bäuerlichen Anwesen die Arbeit übernommen. Das Wäschewaschen ist auch hier zur „nebenher Erledigung“ geworden. Die Wäscheleine wird weitgehend ersetzt durch den elektrischen Wäschetrockner. Das Bleichen ist überflüssig geworden, die weißen Riesen mit ihren Superkräften sorgen ohne Mühe für ein leuchtend strahlendes Weiß. Doch auch dieser

Die Reichskulturkammer mit ihren zahlreichen Abteilungen stand unter der Leitung von Josef Goebbels und ermöglichte jedwede Kontrolle und Zensur. Der NS-Kulturbund sicherte die Erfassung und Gleichschaltung der Träger des Kulturlebens. Hinzu kamen NS-Ärztebund, NS-Studentenbund, NS-Lehrerbund, NS-Dozentenbund, NS-Rechtswahrerbund, NS-Reichskriegerbund und andere mehr.

Der Röhmputsch 1934 bot Hitler die Gelegenheit, Gegner innerhalb der eigenen Partei auszuschalten. Das Verbot aller Parteien außer der NSDAP war die Folge. Deutschland wurde ein Einparteienstaat. Freie Wahlen wurden unmöglich gemacht, alle Verbände und Organisationen im nationalsozialistischen Sinne ausgerichtet und alle Gruppen aufgelöst, die sich diesem Ziel widersetzen.

Das Reichsstatthaltergesetz von 1934 (Ernennung von Reichsstatthaltern zu Chefs der Landesregierungen) beseitigte das Eigenleben der Länder und damit den Föderalismus im Deutschen Reich.

Unbeeinflusst trotz totaler politischer Veränderungen blieb der Schulsport. Er war an unserer Dorfschule mit seinem bescheidenen „Spielplatz“, auf dem der Schulsport stattfand, ein wichtiges Element für die persönliche und körperliche Entwicklung und Entfaltung der Schülerinnen und Schüler. Dies war ein Verdienst unseres Lehrers Gutberleth, der dem Sport insgesamt zugetan war. Er war auch Vorsitzender der 1922 gegründeten Turn- und Sportgemeinschaft Lütter (TSG) und hatte wesentlichen Anteil an der positiven Entwicklung dieser Sportgemeinschaft. Das führte dazu, dass viele Mitschüler, wie auch ich, nach der Schule den Weg in die TSG Lütter fanden und dort sportlich tätig waren. Zwei Disziplinen hatten zu dieser Zeit in der gesamten Region einen hohen Stellenwert: das Geräteturnen und die Leichtathletik.

Der Schulsport selbst war begrenzt auf Gymnastik, Leichtathletik wie Weitsprung, Hochsprung und Laufwettbewerbe sowie diverse Ballspiele wie Schlagball und Völkerball. Zwischen den einzelnen örtlichen Schulen wurden Wettkämpfe ausgetragen und alljährlich gab es das Schulsportfest auf der Wasserkuppe. Daran nahmen alle Schülerinnen und Schüler des Schulsprengels, der etwa dem Altlandkreis Gersfeld entsprach, teil. Es wurden Wettkämpfe in den Schulsportarten ausgetragen, mit Urkunden und Siegerkränzen für entsprechende Leistungen.

In das jeweilige Schuljahr waren auch die Schul- bzw. Klassenwanderungen einbezogen, die bei den Schülerinnen und Schülern sehr beliebt waren. Auch für mich waren diese Ausflüge immer willkommen, waren sie doch eine herrliche Abwechslung im Schulalltag.



Bekannte Ausflugsziele der Rhön wurden dabei erwandert: der Ebersberg mit seiner Burg und den Burgruinen, der Wachtküppel, der „Spitzbub der Rhön“, wie er auch genannt wird. Gersfeld, die ehemalige Kreisstadt mit ihrem evangelischen Gotteshaus und dem Barockschloss, das ehemals den Herren von Ebersberg gehörte, damals aber Sitz des Barons von Waldhausen war, wurde ebenso besucht wie Dalherda, der letzte Ort auf dem Wege zum Dammersfeld, dessen Einwohner, wie schon erwähnt, 1936 bis 1938 durch die Einbeziehung des Ortes in den neu entstehenden Truppenübungsplatz Wildflecken umgesiedelt wurden. Oder Oberweißbrunn, schon auf der bayerischen Seite der Rhön, Ausgangspunkt zum Aufstieg auf den Kreuzberg mit seinem Kloster, seiner Klosterkirche und einer gemütlichen Einkehr. Ebenso ging es zum Roten Moor, dem Paradies für Wasservögel und Amphibien sowie zur etwas näher gelegenen Milseburg über Kleinsassen. Auch das ganz in der Nähe liegende Schloss Adolphseck mit seiner Fasanerie war Ziel dieser Wanderungen.

Besonders beliebt waren die Ausflüge auf die Wasserkuppe, dem höchsten Berg der Rhön mit seinen 955 Metern Höhe, wo der Segelflugsport seine Heimat hatte. Dort konnten wir hautnah miterleben, wie vom Pferdskopf, einem Teil der Wasserkuppe, die Flugkörper mit Seilwinden angezogen gestartet wurden, um sich anschließend in die Lüfte zu schrauben und davon zu segeln oder auch einem Fehl-

start zu unterliegen. Die Flugkünste der Segelflugpiloten waren uns Kindern ja schon bekannt, denn im Sommer durchsegelten sie ständig die Hoch- und Vorderhön. Auch manches plötzliche Gewitter zwang die Piloten zu Notlandungen, die wir schon miterlebt hatten. Hautnah dabei zu sein beim Start der Segelflugzeuge und das ganze Drum und Dran des Flugsportes mitzuerleben – das war schon ein besonderes Erlebnis.

Diese Schulwanderungen waren immer verbunden mit dem Erkunden der näheren Heimat und deren Geschichte sowie mit dem Leben der Menschen in den Wohnsiedlungen und Einödhöfen der Rhön. Sie dienten auch dem Kennenlernen der Flora, den reichlich vorhandenen Heilkräutern in der Rhön, die unsere Eltern und Altvorderen noch so wunderbar zu nutzen wussten zur Verhütung und zur Heilung von Krankheiten. Ja, die Hausmittelchen und Heilkräuter waren in den meisten Familien der damaligen Zeit erste Nothelfer in bestimmten Situationen. Erst im zweiten Schritt kam der Gang zum Arzt, der im vier Kilometer entfernten Schmalnau seine Praxis hatte. Die medizinische Versorgung war ja nicht so flächendeckend wie heute und der Weg zum Arzt konnte im Winter beschwerlich sein.

Acht Jahre Schulzeit wurden von uns Kindern oft als eine sehr lange Wegstrecke empfunden und das Lernen mitunter als lästig betrachtet. Doch nach dem Schulabschluss und der Suche nach einer Lehrstelle wurde mir doch klar, dass Lernen die Voraussetzung für eine qualitative Ausbildung ist.

IX.

Ausbildung zum Schreinerhandwerk in Fulda 1937–1939

Ostern 1936 war für mich der Abschluss der achtklassigen Volksschule Lütter geschafft. Ein neuer Lebensabschnitt begann. Davor stand aber die Suche nach einer Lehrstelle, die in dieser Zeit sehr schwierig war. Doch eine Berufsausbildung musste her, das hatten Schule und Elternhaus vermittelt, da ohne sie eine sichere Zukunft nicht gegeben war.

In den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts gab es in der Bundesrepublik Deutschland einen besonders gravierenden Lehrstellenmangel, der in etwa mit den damaligen Verhältnissen zu vergleichen war. In Zusammenarbeit von Regierung, Politik, Industrie, Wirtschaft, Handwerk, Arbeitsverwaltung und Gewerkschaften wurden große Anstrengungen unternommen, um ausreichend Lehrstellen zu sichern. Doch vergleichbare Anstrengungen gab es Ende der 20er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts nicht, da waren die Familien ganz auf sich selbst gestellt. Vor allem für die kinderreichen Familien, die es ja in großer Zahl gab, war es eine schwere Belastung, wenn ihre Kinder nach dem Schulabgang keine oder nur geringe Chancen hatten, einen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz zu finden.

Diese monatelange Unsicherheit auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz traf auch in meiner Situation für die Eltern und die Familie insgesamt zu. Erst nach großen Bemühungen meines Vaters konnte ich im Februar 1937, zehn Monate nach Schulabgang, meine Ausbildung zum Schreiner beginnen. Und doch war die Zeit des Bemühens um einen Ausbildungsplatz für den Jugendlichen der damaligen Zeit, wenn er auf dem Lande zu Hause war, eine andere Situation als am Ende des 20. Jahrhunderts und zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wir auf dem Lande – und das galt auch für mich – fielen nicht in ein tiefes Loch des „Nichtstuns“ und der damit verbundenen Gefahr des Abgleitens in die heute in großer Zahl vorhandenen Problembereiche unserer Gesellschaft. Für uns gab es vielerlei Aufgaben in Haus, Hof und Stall, wo wir uns nützlich machen konnten.

Ich erinnere mich noch gut, wie stolz ich war, wenn morgens nach dem Füttern der Kühe der Stall gemistet und die Streu neu eingebracht wurde, die Kühe sauber gestriegelt, gebürstet und die Schwänze gewaschen wurden und die Rinder frisch und sauber im Stall standen. Ein erhebendes Gefühl für einen jungen Menschen, eine Aufgabe zur Zufriedenheit erledigt zu haben.

Und noch eines war damals anders als heute: Unsere Ansprüche waren aufgrund der allgemeinen Lebenssituation sehr bescheiden. Den Konsumrausch von heute gab es nicht und die Werbung hatte noch nicht die Möglichkeit, ununterbrochen präsent zu sein, um ihren Einfluss zu verwirklichen.

Am 10. Februar 1937 konnte ich nach langem Suchen endlich meine Ausbildung zum Schreiner beginnen. Die Möbelwerkstätten Carl Plappert, Lindenstraße 38-40 in Fulda, eine der ersten Adressen, wenn es um Möbel und Inneneinrichtungen ging, waren der Ort meiner Lehrzeit. Für einen Lehrling in damaliger Zeit eine ideale Ausbildungsstätte, nicht nur, was die Qualität der Ausbildung betraf. Auch der menschliche Umgang, das Miteinander vom Meister über die Gesellen bis hin zu den Lehrlingen, war korrekt und von gegenseitiger Achtung geprägt.

Vier Brüder, Wilhelm, der Kaufmann, Theodor, ein Schreiner mit guten Gestaltungsideen und zeichnerischen Qualitäten, Josef, der Polsterer und Andreas, der Jüngste, Schreinermeister und Lehrmeister zugleich, waren die Inhaber. Andreas wurde später durch die Heirat meiner Schwester Maria zu meinem Schwager.

Gründer des für damalige Verhältnisse fortschrittlichen und als Hersteller qualitativ hochwertiger Möbel und Inneneinrichtungen weit über Fulda hinaus bekannten Betriebes war der Seniorchef Carl Plappert, der sich trotz hohen Alters pfeifenrauchend immer wieder umsaß und, wenn Not am Mann war, auch in der Polsterei aushalf. Er hatte es als Handwerksmeister schon 1908 geschafft, in der Lindenstraße ein stattliches mehrstöckiges Haus mit nebenstehender Werkstätte zu errichten. Die Söhne erweiterten das Angebot handwerklicher Erzeugnisse und so wurden aus der Polsterei Carl Plappert die Möbelwerkstätten gleichen Namens. Die Zusammenarbeit der vier Brüder war zu dieser Zeit ausgezeichnet, wohl auch, weil sie noch alle vier Junggesellen waren. Beides sollte sich später ändern. In den Werkstätten mit damals etwa zwanzig Mitarbeitern (ohne die Lehrlinge), alle gestandene und qualifizierte Handwerker einschließlich der Chefs, herrschte ein guter Geist.

Ich kann aus meiner Lehrzeit nur Positives berichten. Es gab für uns Lehrlinge, sieben an der Zahl, keinerlei Schikanen oder sonstige entwürdigende Behandlung. Die Ausbildung war aufgrund der anspruchsvollen Handwerksarbeit, die für die



Lehrzeit in den Werkstätten Carl Plappert in Fulda 1937–1939. Von links: Adelbert Schlag, Memlos; Alois Heres, Armenhof; Wilhelm Hege, Künzell; Rudolf Möslein, Hilders

Kunden erbracht wurde, ausgezeichnet. Dafür gebührt den Inhabern sowie den Gesellen auch heute noch dankbare Anerkennung. Besonders hervorheben möchte ich meinen Lehrmeister Andreas Plappert, einen Handwerksmeister von überragender Qualifikation sowie unseren Werkmeister Rudolf Möslein aus Hilders mit seinem hohen Wissen, Können und der reichen Erfahrung aus den Wanderjahren nach dem Ersten Weltkrieg im In- und Ausland. Ebenfalls erwähnen möchte ich unseren Altgesellen Emil Hohmann aus Dipperz, ein ausgezeichneter Handwerker, der vor dem Zweiten Weltkrieg noch die Tischlerfachschule in Detmold besucht hatte und nach dem Krieg als selbstständiger Schreinermeister in Fulda tätig war.

Während meiner Lehrzeit fand die zunehmende Radikalisierung in der Verfolgung der Juden ihren Höhepunkt in der Pogromnacht 1938. Von den Nationalsozialisten planmäßig organisierte Pogrome gegen jüdische Bürger und ihr Eigentum wurden als spontane Volksreaktion auf die Ermordung des deutschen Gesandtschaftsrates von Rath durch den Juden Grynszpan in Paris dargestellt. In dieser Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurden sehr viele Menschen ermordet, fast alle Synagogen in Brand gesteckt und einige tausend in jüdischem Besitz befindliche Geschäfte zerstört oder schwer beschädigt. Was in dieser Pogromnacht geschehen war, zeigte sich mir und all denen, die am 10. November morgens in der

Weitere Informationen unter
www.adelbert-schlag.de